

INTERVIEW: Berater Steingruber meint, dass bei einem EU-Agrarfreihandel nicht viele Betriebe überleben würden

«Viele Bauern sind nicht vorbereitet»

Viele Milchwirtschaftsbetriebe sind finanziell in einer schwierigen Situation. Berater Emil Steingruber empfiehlt, laufend Standortbestimmungen zu machen, um die zukünftigen Herausforderungen zu meistern.

INTERVIEW: DANIEL ETTER
SAMUEL KRÄHENBÜHL

«Schweizer Bauer»: Der Milchpreis war im Jahr 2009 schlecht. Auch bei anderen Produkten waren die Preise tief. Wie sieht es punkto Liquidität auf den Betrieben aus?
Emil Steingruber: Die Preiseinbussen bei der Milch und bei den Kartoffeln haben stark auf die Liquidität gedrückt. Das wird bei den Abschlüssen spürbar werden. Ich merke es in der Beratung vor allem bei den Investitionen. Es wird sehr zurückhaltend investiert. Ich kenne jetzt schon Fälle, die den Investitionsentscheid zurück ziehen.

Der Bauernverband rechnet mit einem Einkommensrückgang von 9 Prozent im Jahr 2009. Erwarten Sie es im gleichen Rahmen?
Ich erwarte es in diesem Rahmen, aber es wird regional sehr unterschiedlich sein. Ich habe eine Auswertung mit Ergebnissen aus einem ganzen Kanton erhalten, in welchem die Einkommen sich im Jahre 2008 gegenüber dem Vorjahr stark negativ entwickelt haben.

Ist es richtig, wenn man beim Investieren vorsichtiger ist?
Bei dem, was jetzt bei den Milchproduzenten passiert ist, hat man auch etwas gelernt. Heute wird mehr gerechnet und besser geprüft, ob sich die Investition lohnt. Viele belassen es dann bei der Planung und verzichten des grossen Risikos wegen auf die Investition. Bei der Milch hat man zu optimistisch und mit zu hohen

Bei dem, was jetzt bei den Milchproduzenten passiert ist, hat man auch etwas gelernt. Heute wird mehr gerechnet und besser geprüft, ob sich die Investition lohnt. Viele belassen es dann bei der Planung und verzichten des grossen Risikos wegen auf die Investition. Bei der Milch hat man zu optimistisch und mit zu hohen



Milchpreisen gerechnet. Dazu kam, dass man in Gemeinschaftslösungen investiert hat. Und dort gibt es kein Zurück mehr. Ich merke aber auch, dass es bei Betriebsgemeinschaften zunehmend zwischenmenschliche Probleme gibt.

Es gibt zwei Philosophien in der Milchproduktion: diejenigen, welche nicht investiert und die Menge nicht ausgeweitet haben, und die anderen, welche ausgebaut haben. Wer

ist jetzt besser dran?
Das kann man nicht generell sagen. Die, welche investiert haben, bei denen drücken die Schulden. Die Zinsen

und Tilgungen müssen jedes Jahr sein. Sie können sicher weniger gut schlafen als schuldenfreie Betriebe. Noch entscheidender ist aber, wohin die Milch geht. Betriebe, in denen die Milch in ein wertschöpfungstarkes Produkt wie Gruyère oder Tête-de-Moines geht, haben das Problem nicht.

Der Trend geht aber in eine andere Richtung. Beim Käsemarkt verlieren wir wegen der steigenden Importe immer

und Tilgungen müssen jedes Jahr sein. Sie können sicher weniger gut schlafen als schuldenfreie Betriebe. Noch entscheidender ist aber, wohin die Milch geht. Betriebe, in denen die Milch in ein wertschöpfungstarkes Produkt wie Gruyère oder Tête-de-Moines geht, haben das Problem nicht.

Der Trend geht aber in eine andere Richtung. Beim Käsemarkt verlieren wir wegen der steigenden Importe immer

mehr Marktanteile. Die Milchproduktion wird immer Industriemilch-lastiger...
Es wird tatsächlich schwächer. Die Wertschöpfung geht zurück. Es gibt einen höheren Exportanteil, und dieser Teil muss billiger produziert werden.

Gibt es Betriebe, die nicht mehr zahlen können oder sogar Konkurs gehen?
Von Konkursen weiss ich noch nichts. Aber solche, bei denen es mit der Liquidität eng wird, die gibt es schon. Eine Zeitlang kann man mit den Gläubigern noch reden. Wenn das nicht mehr funktioniert, dann muss man Umstellungslösungen diskutieren. Ich habe auch Kunden, die aus der Milchwirtschaft ausstiegen.

Es gibt ja aber noch immer Bauern, die mit der Landwirtschaft Geld verdienen. Was machen die anders?
Entscheidend ist der Betriebsleiter, und zwar wie er die Zukunft vorbereitet und proaktiv Entscheide fällt. Das heisst zum Beispiel, in Kenntnis der Risiken zu investieren. Dann sollte vor allem in den Bereichen investiert werden, die wertschöpfungsintensiv sind. Oder eine ausgeklügelte Kombination zwischen landwirtschaftlicher

und paralandwirtschaftlichen Aktivitäten. In der Schweiz wird es immer weniger möglich, hauptberuflich in der Landwirtschaft tätig zu sein. Vor allem klein strukturierte Gebiete sind davon betroffen.

Der Bauernverband geht davon aus, dass bei einer Marktöffnung wie beim EU-Agrarfreihandel die Bauern entweder in Nebenerwerb gehen, oder enorm wachsen müssen...

Wenn der EU-Agrarfreihandel kommt, dann werden Strukturen zusammengeschnitten, die später wieder einmal mühsam aufgebaut werden müssen. Bei einem Einkommensverlust von einem Drittel würden nicht viele Betriebe überleben. Aber auch ohne Marktöffnung braucht es Anpassungen. In einzelnen, allerdings wenigen Regionen wird man auf Wachstum setzen. Im Berg- und Hügelland wird der Nebenerwerb in der Paralandwirtschaft noch wichtiger werden. In diesem Umfeld ist es sehr wichtig, laufend Standortbestimmungen zu machen. Viele Bauern sind nämlich nicht vorbereitet auf das, was kommt.

ZUR PERSON

Emil Steingruber (57) ist dipl. Ing. Agr. HTL. Seine Beratungsfirma ES Agro Consulting in Lyss BE berät Organisationen, Verbände, Landwirte vor allem in Kooperations-, Steuer-, Investitions- und Finanzierungsfragen. Zudem unterrichtet er Agrarwirtschaft an der SHL in Zollikofen. *det*

NACHRICHTEN

D: Weniger Direktzahlungen gefordert

Der Präsident der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft Carl-Albrecht Bartmer fordert weniger staatliche Einmischung in die Landwirtschaft. Dafür sollen Landwirte weniger Direktzahlungen in Kauf nehmen. Bartmer bezeichnete die Landwirtschaft als Zukunftsbranche, die unternehmerische Freiheit brauche. Aus seiner Ablehnung von staatlicher Unterstützung machte er dabei keinen Hehl, schreibt *agrarzeitung.de*. Die Agrarbranche benötige den Staat lediglich für Infrastruktur und Bildung. Das von Agrarministerin Ilse Aigner aufgezogene Sonderprogramm Landwirtschaft nannte er ein Placebo, das lediglich dazu führe, dass die Milchquotenpreise steigen. Bei den EU-Agrarverhandlungen für die Zeit nach 2013 erwartet Bartmer dennoch einen Vertrauensschutz für die Landwirtschaft. Die Direktzahlungen sollten nicht plötzlich, sondern in einem Prozess reduziert werden. *lid*

Der Boden wird immer knapper

Kulturland wie auch Boden zur Überbauung wird immer knapper, und dementsprechend nehmen die Wohnungs- und Mietzinse zu. Nun hat das Bundesamt für Wohnungswesen (BWO) und die Schweizerische Vereinigung für Landesplanung VLP-ASPAN in einer Studie aufgezeigt, welche Massnahmen der Wohnungsnot entgegenwirken könnten. Ein Ausnützungsbonus für gemeinnützige Wohnungen oder eine Befreiung von der Mehrwertab-schöpfung sind vorgeschlagene Massnahmen. *det*

China: Neuer Milchskandal vertuscht

Die chinesischen Behörden haben einen neuen Fall von ver-seuchtem Milchpulver fast ein Jahr lang vertuscht. Lebensmittelinspektoren entdeckten Anfang 2009 in einer Milchfabrik in Schanghai erneut Melamin in Milchpulver und Kondensmilch. Der Skandal sei noch im April an die Polizei weitergeleitet und die Verantwortlichen daraufhin festgenommen worden. Der Prozess gegen den Manager der Fabrik und seine beiden Stellvertreter solle in rund «anderthalb Monaten» beginnen, sagte der Sprecher. Ihnen werde die Herstellung und der Verkauf «giftiger und gefährlicher Nahrung» vorgeworfen. Chinesische Medien vermuteten, die Behörden hätten aus Sorge geschwiegen, die Enthüllungen könnten der wirtschaftlichen Erholung des Landes schaden. *sda*

Spanien für starke EU-Agrarpolitik

Die spanische EU-Ratspräsidentschaft betont gemäss einem Bericht von Agra-Europa den strategischen Charakter der europäischen Agrarpolitik. Die EU-Agrarpolitik sei eine Gemeinschaftspolitik, die einen europäischen Mehrwert bringe und eine fundamentale Rolle im EU-Einigungsprozess gespielt habe. Landwirtschaftsministerin Elena Espinosa will in der Debatte um die Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU das Augenmerk vor allem auf die Markt- und Kriseninstrumente richten. *lid*

BIODIESEL: Bald soll Jatropha-Öl aus Mosambik in Zurzach AG zu Biodiesel verarbeitet werden

Umstrittene Biodieselanlage bewilligt

In Zurzach AG soll schon bald Biodiesel im grossen Stil hergestellt werden. Der Rohstoff soll aus dem afrikanischen Mosambik stammen. Von vielen Seiten wird Kritik wegen der ökologischen und sozialen Verträglichkeit laut.

DANIEL ETTER

«Alle Welt redet von Klimawandel. Die Abhängigkeit unserer Gesellschaft vom Erdöl, dem Hauptverursacher des Treibhausgases CO₂, ist enorm. Und dennoch will niemand auf die Mobilität oder gar seinen Arbeitsplatz verzichten.» Dies steht auf der Homepage der Green Bio Fuel Switzerland AG (GBF). Dem Wortlaut nach, will GBF die Erdöl-beziehungsweise die Energieproblematik in den Griff kriegen und sich für Ökologie einsetzen.

Rohstoff aus Mosambik

Der GBF wurde kürzlich die Baubewilligung für eine Agrodiesel-Produktionsanlage in Zurzach AG erteilt. Die Anlage soll jährlich rund 130 Millionen Liter Biodiesel aus der ölhaltigen Jatropha-Pflanze produzieren. Zuerst war geplant, dass auch einheimischer Raps verarbeitet werden solle, mittlerweile ist die GBF aber davon abgekommen und hat sich für einen anderen Rohstoff entschieden.

Als Rohstoff soll Öl von Jatropha-Nüssen aus dem afrikanischen



Jatropha-Anbau ist umstritten, da er die Nahrungsmittelproduktion konkurriert. (Bild: zvg)

schen Mosambik importiert werden.

«Ökologisch und sozial ist diese Anlage sehr bedenklich», erklärt Tina Goethe, zuständig für Entwicklungspolitik bei der Swissaid ist. Der kommerzielle Anbau von Jatropha sei nur mit hohem Einsatz von Kunstdünger, Pflanzenschutzmitteln und Wasser möglich. Dies würde eine unabhängige Studie belegen, die die Plattform für Agrotreibstoffe, zu der Organisationen wie IP-Suisse, Bio Suisse oder Swissaid gehören, erstellen liess. Tina Goethe hätte sich aber kürzlich auch selber in Indien davon überzeugen können. «Ohne viel Kunstdünger und Pflanzenschutzmittel tragen die Pflanzen wenig Nüsse und sind

nicht rentabel.» Zudem würde dadurch die Nahrungsmittelproduktion verdrängt. Dies sei in einem Land, das mit Ernährungsproblemen kämpfe, äusserst bedenklich.

Unberechtigte Kritik?

Diese Anschuldigungen lässt Ulrich Frei, Pressesprecher der GBF, nicht gelten. «Die Jatropha-Nuss wird auf kargen, daher noch ungenutzten Flächen angebaut.» Jatropha müsse nicht bewässert werden, und zur Düngung werde der Presskuchen wieder auf die Flächen zurück gebracht. Der Presskuchen sei der Abfall, der beim Pressen des Öls entstehe. Dieser Presskuchen sei zudem auch ein natürlicher Pflanzenschutz.

Die Nüsse würden vor Ort gepresst und dann ölförmig in die Schweiz transportiert. Daher sei auch die Ökobilanz des Biodiesels gut. Nicht nur ökologisch, sondern auch sozial sei das Projekt unbedenklich.

Mosambik ist ein sozialistisch regiertes Land, welches auf die grossen Energiefirmen zugegangen sei und Land zur Pacht anbot. Das Ziel von GBF sei aber nicht, selber Land zu pachten, sondern vielmehr über Firmen, die den Zwischenhandel übernehmen, den Rohstoff zu beschaffen.

Sozialverträglichkeit

«Wir müssen so oder so den Nachweis erbringen, dass unser Diesel ökologisch und sozial

verträglich ist», erklärt Frei. Wie die Verträglichkeit wirklich ist, darüber lässt sich streiten. So ist die Plattform für Agrotreibstoffe überzeugt, dass Biodiesel aus Jatropha höchst bedenklich ist. Sie beziehen sich in erster Linie auf die Studie des Kleinbauernverbands von Mosambik. Die Studie komme zum Schluss, dass der Anbau von Jatropha sozial bedenklich sei.

«Die Regierung von Mosambik geht davon aus, dass 90 Prozent der Fläche ungenutzt seien», erklärt Goethe. Dies stimme aber nicht. Die Bevölkerung würde diese Fläche zur Selbstversorgung benötigen. In Mosambik gehört das Land dem Staat. Er verteile Nutzungsrechte, und um an Devisen zu kommen, wird derzeit viel Land an ausländische Firmen vergeben. Das gehe auf Kosten der eigenen Bevölkerung.

Kein Nachweis

Die Plattform Agrotreibstoffe sei auch im Gespräch mit der GBF, doch bis heute hätte sie keine Studie oder Erfahrungen präsentieren können, die aufzeige, dass Treibstoff aus Jatropha sozial und ökologisch verträglich sei. «Biotreibstoff macht nur Sinn, wenn er aus Abfallprodukten hergestellt wird und regional Verwendung findet», so Goethe. Um die Energieproblematik zu lösen, müssten andere Wege gefunden werden, als Nahrungsmittel zu Treibstoffen zu verarbeiten.